

Der Glückshort.

Roman von H. von Klipphausen.

(13. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Mag er selbst zu mir kommen, daß ich ihn persönlich abfertigen kann," grollte Robert, „nicht aber sich an die Tochter meines Direktors wenden, die doch keinerlei Beziehungen zu mir oder Einfluß auf mich hat.“

„Das sagte ich ihm schon, erklärte aber zuletzt, ich wolle doch einmal versuchen, ob sich mit Ihnen reden lasse. Doch es scheint nicht der Fall zu sein; oder würden Sie ihm die Waffe überlassen?“

Robert schaute eine Minute prüfend in die wunderschönen Augen seiner Gefährtin, dann ergriff er leidenschaftlich ihre Hand und drehte sie an sein Herz. „Vielleicht, Gretchen, unter einer Bedingung.“

„Und die wäre? Sie machen mich neugierig!“

„Die Bedingung, daß Sie mein Weib werden wollen an dem Tage, da ich die Waffe von mir gebe.“

Das junge Mädchen wich fast erschrocken zurück.

„Robert, was denken Sie? Habe ich Ihnen jemals Anlaß gegeben, solch ein Ansuchen an mich zu stellen?“

„Nein, aber mein Herz drängt mich, Ihnen offen zu sagen, daß ich Sie liebe und niemals glücklich sein kann, ohne Sie zu besitzen. O Gretchen, können Sie mich denn nicht gleichfalls lieben?“

„Nein, Robert, wenigstens weiß ich nicht, ob ich Sie jemals werde so gern mögen, um Ihr Weib zu werden und — ich kann eben nicht heiraten ohne Liebe.“

„Das sollen Sie auch nicht, mein teures Mädchen, ich würde mich dann niemals glücklich fühlen.“

„Nun, und der Doldh —“

„Den gebe ich unter diesen Umständen auch nicht von mir, Gretchen, bedenken Sie das! Aber jener Herr Graf, den Sie eben erst kennen lernten, muß Ihnen doch gleichgültig sein, daß es Ihnen nichts ausmacht, ob er die Waffe besitzt oder nicht.“

Sie wurde rot unter seinem forschenden Blick, ihr Herz begann eigentümlich heftig zu klopfen und sie brachte nur stotternd die Antwort heraus: „Nun, da er mich darum bat — so möchte ich doch nicht gern wortbrüchig werden — und es liegt ihm so viel an dem Besitz jenes Familienerbstüdes.“

„Das ist mir gleichgültig. Ich habe die Waffe aus dem Besitze meines Vaters empfangen, der sie von einer Dame kaufte; ob es nun wirklich

„Er ist nicht eifersüchtig, aber der Graf haßte Ihre Mutter.“

„Im Gegenteil, er liebte sie; er hat es mir selbst gesagt und ich glaube ihm —“

Die Worte klangen so eigentümlich warm und vibrierend, daß Roberts Herz hoch aufschäumte vor unbezwinglicher Eiferlust.

„Lorcht sind doch alle Mädchen! Ein interessant gebräuntes Antlitz, ein Vollbart und eine tiefe Stimme machen sie alle toll! Aber es gereicht mir zur größten Genugtuung, dem Herrn Grafen seinen Wunsch nicht erfüllen zu können; ich behalte den Doldh —“

„Auch wenn — ich einstmals Ihren Wunsch erfülle?“

„Margarete, Mädchen, wär's denn möglich? Du wolltest mein Weib werden, mein Kleinod und mein Engel?“

„Nicht jetzt, nicht heute!“ wehrte sie beinahe ängstlich, „aber Sie wissen doch, wir Frauen sind niemals konsequent; vielleicht kommt einmal der Tag, wo ich meine Ansichten ändere!“

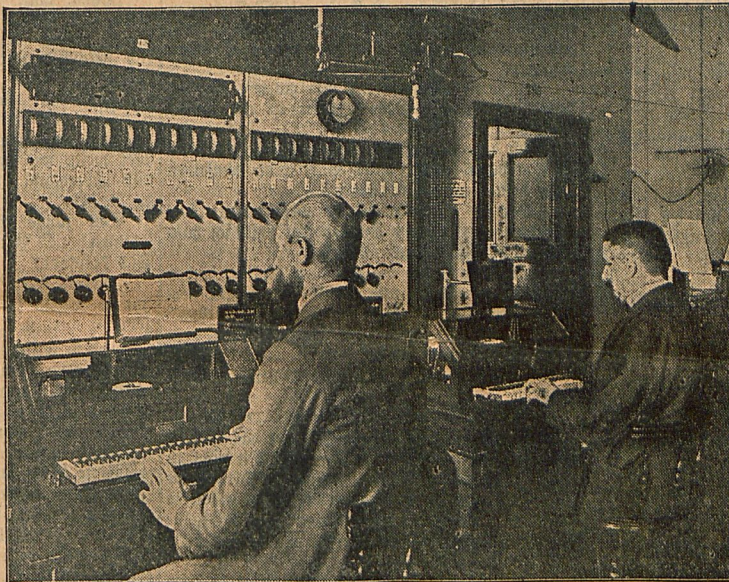
„Ist es möglich, Gretchen, Sie feuern meine Hoffnungen von neuem an? O Liebster, wie selig würde ich sein, wenn —“

„Nicht doch, Robert, ich verpflichte mich zu nichts, aber nichtsdestoweniger sollten Sie den Doldh geben —“

„Nein,“ erwiderte er rauh, „entweder diese kleine Hand für die Waffe, oder es bleibt beim alten.“

„Sie sind ein unheimlicher Mensch,“ schmolte das junge Mädchen, dessen Gesichtchen mit einem Male totbleich geworden war, „vielleicht könnten

Eine wichtige Neuerung im Berliner Polizeidienst.



Die ferndruckanlage im Berliner Polizeipräsidium.

Das Berliner Polizeipräsidium hat eine bedeutende Neuerung mit der Einrichtung seiner großen Ferndruckanlage getroffen. Diese ist infolge, jede wichtige Meldung, z. B. über ein entdecktes Verbrechen, über den Verlust oder Diebstahl von Gegenständen, über den Verlust von Kindern usw. usw. in einer Stunde an etwa 200 Polizeiwachen in Berlin und Vororten zu gleicher Zeit weiter zu geben. Gerade so im Verlaufe von Sendern wie es sich die neue Anlage selbstbewährt. Das zuständige Polizeirevier gibt die Nachricht entweder telephonisch nach der Telephonzentrale oder telegraphisch nach dem Telegraphenamt des Polizeipräsidiums weiter. Von da gelangt die Depesche nach der Ferndruckanlage, wo Beamte damit beschäftigt sind, die einlaufenden Nachrichten nach den einzelnen Dienststellen im selben Augenblick weiter zu geben. Die Ferndruckapparate besitzen eine Tastatur ähnlich wie die Schreibmaschine.

derjelbe Doldh des Grafen ist oder er sich irrt, ist mir sehr gleichgültig, ich gebe ihn nicht heraus.“

„Robert, ich sah Sie noch niemals so erregt und heftig!“

„Ich will nichts zu tun haben mit Graf Freyenberg und Sie sollen es ebenfalls nicht, Gretchen! Ihr Vater — kennt den Grafen!“

„Und letzterer kannte meine Mutter. Nun ohne ich den Zusammenhang. Aber ich halte Papa nicht für so niedrig denkend, daß er aus eifersüchtigen Gründen den Grafen haßt!“

Sie ein ganzes Vermögen gewinnen, wenn Sie den Doldh verkaufen.“

„Wie leicht könnten Sie einen Mann glücklich machen, wenn Sie „ja“ sagten,“ parierte er schlagfertig. „Gretchen, ich liebe Sie wahnsinnig!“

„Und ich habe noch nicht gelernt zu lieben,“ antwortete das junge Mädchen träumerisch, „man sagt ja, es sei ein eigener Zustand, die Liebe —“

„Himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt,“ deklamierte Robert mit leuchtendem Blicke, könnten Sie sich nicht denken, Gretchen, wie das ist?“

Ein anderes Antlitz schob sich vor die Seele der jungen Dame, ihr Atem stockte, ein Schwindel ergriff sie, und sie senkte wie schuldbewußt das blonde Köpfchen.

„Ja,“ hauchte sie, „ich — ahne es, aber quälen Sie mich nicht, Robert; vielleicht kommt der Tag —“

„Und ich will geduldig warten, Gretchen,“ versicherte er, bewegt ihre Hand ergreifend und an die Lippen pressend; es ist ja eine so berauschend köstliche Aussicht, die sich mir bietet, und ich will zu Gott dem Allmächtigen flehen, daß er mich erhört und mir eines Tages Ihr Jawort schenkt.“

„Und den Dolch,“ schmeichelte die kleine Schelmin, „nicht wahr, den geben Sie schon heute!“

Sein strahlender Blick versunkerte sich. Nein, Fräulein Margarete, erst dann, wenn ich den goldenen Reif an Ihre Hand schieben darf — nicht eher! Wenn des Grafen Wunsch Ihnen so am Herzen liegt, mehr als mein heißes Flehen — Sie haben den Schlüssel zur Erfüllung dieses Verlangens in der Hand.“

Und er ging mit starken Schritten zum Zimmer hinaus. Draußen blieb er stehen und presste in wildem Grollen die Fäuste zusammen.

„Sie liebt ihn — den eigenen Rhein, oder sie wird ihn wenigstens lieben lernen; und was bin ich dann für sie? O Hohn des Schicksals! Diesmal ist es anders wie damals. Heute liegt der Graf und der Kunstreiter muß von ferne stehen mit leeren Händen. Aber noch ist der Dolch mein, und wer weiß, ob der Graf nicht ebensolche aristokratische Ansichten hegt, wie vor achtzehn Jahren, als er die Schwester mit dem Kinde zum zweiten Male vertrieß!“

Gretchen stand einige Augenblicke wie erstarrt, die Hand auf das pochende Herz gepreßt, dann jank sie schwer atmend in einen Stuhl.

„Ich bekomme den Dolch nicht, und dennoch hoffte ich, daß mir zuliebe Robert ihn geben würde. Aber ich kann nicht die Seine werden! Der Gedanke, daß er mich küssen könnte, entsetzt mich geradezu, und er ist doch nur ein Kunstreiter!“

Sie selbst war eine Reiterin, ihr Vater ebenso, und dennoch häumte das blaue Blut der Mutter wild auf beim Gedanken, einem Kunstreiter die Hand zum ewigen Bunde am Altar reichen zu sollen. Lange saß sie so, bis ihr Atem ruhiger wurde und die Tränen in den blauen Augen versiegten.

Da vernahm sie die schwarzfälligen, unsicheren Schritte des Vaters und hob empör. „Nein,“ murmelte sie vor sich hin, „er soll nicht sehen, daß ich geweint habe. Ich glaube, er würde es gern sehen, wenn ich Robert heiratete, aber ich kann nicht!“ Und ein Frösteln überlief ihren ganzen Körper dabei.

„Nun, Kleine,“ rief Morand eintretend, „was machst Du hier? Hast Du schon in der Reitbahn geübt?“

„Nein, Papa; weshalb sollte ich wohl üben? Mein Pferd und ich kennen all die Reiterkunststücke zur Genüge auswendig, und ich halte mich so ungern zwischen all den sogenannten Künstlern auf. Wenn es Abend wird, steige ich in den Sattel und bin meiner Sache ganz sicher.“

„Um, Herzchen, stolz lieb ich den Spanier! Du bist nicht etwa bescheiden, sondern hältst viel von Dir.“

„Weißt Du, Papa, was Altmeister Goethe sagt? Nur Lumpen sind bescheiden, und zu denen zählst Du doch Deine Greta nicht.“

„Haha, das ist doch immer schlagfertig! Nun, womit hast Du Dich heute vormittag beschäftigt, Kind?“

„Robert Sullivan war hier —“

„Ah so! Nun, da weiß ich auch, was er von Dir wollte.“

„Solltest Du es in der Tat wissen, Papa? Er wollte mich fragen, ob ich ihn nicht heiraten möchte.“

„Und Du hast — Sa gesagt?“ fragte Morand hastig. „Es ist dies nämlich ein sehr großer Wunsch von mir, wie Du weißt.“

Sie hob stolz das blonde Köpfchen. „Das sollte mir sehr leid tun, Papa, denn den Wunsch kann ich Dir nun einmal nicht erfüllen.“

„Wie — was — Greta? Du hast ihn doch nicht etwa abgewiesen?“

„Allerdings habe ich das,“ erwiderte das junge Mädchen bestimmt; „ich sagte Mr. Sullivan, daß ich ihn bis jetzt noch nicht liebe und deshalb auch nicht heiraten könne. Ob ich einmal später diese meine Ansicht ändern werde, wüßte ich nicht zu sagen.“

„Aber Gretchen,“ rief Morand vorwurfsvoll, „ich hätte es so gern gesehen, wenn Du Robert genommen hättest. Du wirst so lange wählen, bis es zu spät ist.“

Sieachte übermütig. „Nun, bis jetzt habe ich noch Zeit, denn ich bin erst achtzehn Jahre. In zehn Jahren wäre es ängstlicher mit dem Eibenbleiben. Sei nur gut, Papa, ich heirate eben nur, wenn ich einmal einen Mann finde, den ich mehr als Dich lieben könnte, denn Du weißt doch, daß Du für mich das Feuer auf der Welt bist.“

Schmeichelnd hing sie sich an seinen Hals und reichte ihm die roten Lippen zum Kuß; er mußte lächeln bei dieser kleinen Schmeichelei, aber er war auch sofort wieder besänftigt.

„Kleine Greta,“ sagte er belustigt, „mit Dir soll mal jemand anbinden, da zieht er sicher den kürzeren. Na, wenn es nun eben nicht geht, muß ich mich fügen. Vielleicht später!“

„Ja, ja,“ nickte sie schelmisch, „ich habe ihm auch nicht alle Hoffnung genommen; vielleicht gebe ich noch einmal zur Feier meiner Hochzeit eine glänzende Galavorstellung mit Messerwerfen und Schutreten, und auf dem Programm steht das Auftreten von Mr. und Mrs. Robert Sullivan angezeigt.“

„Ja, das hoffe ich auch von ganzem Herzen, denn Robert liebt Dich, und er ist ein braver Mensch.“

„Ich habe ihm eine Bedingung gestellt; wenn ich ihm mein Jawort gebe, muß er an demselben Tage dem Grafen Freienberg —“

„Wem?“ rief Morand emporfahrend; „sag mir noch einmal, wen Du genannt hast, ich habe wohl nicht recht vernommen?“

Margarete nahm die auf dem Seitentischchen liegende Visitenkarte und reichte sie erkannt dem Vater. „Wer ist der Graf, Papa, kennst Du ihn?“

„Ich habe ihn einstmals früher gesehen, jetzt kenne ich ihn nicht mehr.“

„Er meinte, daß er meine Mutter gekannt habe.“

„Ja,“ nickte Morand erbittert, „er hat sie gekannt und von sich gestoßen! Aber das ist eine böse Geschichte vergangener Tage, die Du nicht zu erfahren brauchst. Nur eins rate ich Dir; halte Dich fern von jenem Grafen; er besitzt einen so furchtbaren Hochmut, daß er damit auch Dich, die Tochter des Kunstreiters, treffen würde, und dazu bist Du zu gut.“

„Er sieht so traurig aus und wollte so gern von mir einen Dolch bekommen, der ein Familienerbstück seiner Familie ist, und für den er jeden Preis zahlen wollte.“

„Den Damaszenerdolch?“ murmelte der Direktor finster. „Ich glaube es wohl, aber er soll ihn nie besitzen, solange noch ein Atemzug meine Brust hebt, und wehe dem, der dem Grafen dazu verhilft, den Dolch wiederzuerlangen! Ich schlage jeden nieder, der das zu versuchen wagt.“

Der flammende Blick, welcher unter den buschigen Augenbrauen hervorfunkelte, ließ Gretchen erschrocken verstummen; es war ihr Geheimnis, daß sie um den Verbleib der Waffe wußte, und sie und keine andere wollte dafür sorgen, daß dieselbe wieder in den Familienbesitz der Freienbergs zurückgelangte.

Es war Herbst geworden. Ueber die Rasenplätze von Ahlenhorst wirbelten schon die dünnen Blätter, und durch die klare, blaue Oktoberluft zogen feine schimmernde Silberfäden. Große, träumerische Mädchenaugen blickten aus dem geöffneten Fenster einer Villa in die Ferne, goldig schimmerten die reichen Flechten, welche die fein geschnittenen Büge einrahmten, und um die vollen, roten Lippen zuckte es schmerzlich, während eine Träne langsam über die zarten Wangen rollte.

„Eine Kunstreiterin!“ murmelte Margarete seufzend. „Es ist wie ein Fluch, der auf mir laftet! Und was mag es mit meiner Mutter gewesen sein? Wenn ich nach ihr frage, wird der Vater still und düster; ihr Bild ist nirgends zu sehen, und doch jagte man mir, sie sei eine vornehme Dame gewesen.“

Der Zirkus Morand befand sich auf der Durchreise in Hamburg. Er war für den Winter nach München bestimmt und hatte dort sehr glänzende Ausfahrten.

Margarete, die passionierte, lebenslustige Reiterin, vernahm seufzend in New York die Ankündigung dieser abendlichen Kunstreise. Ihre Wangen erblähten, und es zuckte verräterisch um die roten Lippen; doch sie zwang sich zum Lächeln und entgegnete ruhig: „Wenn Du es gern möchtest, Papa, so gebe ich mich.“

„Natürlich,“ rief der Direktor ziemlich scharf, „das versteht sich doch von selbst, daß man sich einen Vorstoß nicht von der Hand weist. An einen Hof kommen wir so bald nicht wieder, und wer weiß, ob das nicht ein entscheidender Wendepunkt Deines Lebens wird.“

Sie zuckte die Achseln.

„Haha, hältst Du mich für einen Vackisch, Papa, der Aufschlösser baut und sie dann zerfliegen sieht? Nein, aber ich bin so reisemüde! Ich wünschte, wir zögen uns von dem Zirkus zurück!“

„Gretchen, was sagst Du da?“ rief der Direktor fast entsetzt. „Nein, nein, ich muß Beschäftigung haben, sonst gehe ich zu Grunde. Wer weiß, wie lange mein körperlicher Zustand mir überhaupt noch gestattet, beim Zirkus zu bleiben.“

Das junge Mädchen zuckte erschrocken zusammen. „O Papa, sprich nicht so! Fühlst Du Dich kränker?“

„Nein, Kind, aber das Gehen wird mir immer beschwerlicher, ich werde noch völlig gelähmt werden.“

Und so reiste denn der ganze Zirkus zu Schiff nach Europa zurück. Die Ueberfahrt ging vortrefflich von statten, doch beschloß Morand etwa acht bis vierzehn Tage in Hamburg Station zu machen, um Vorstellungen zu geben. Sein Sekretär mußte für ihn und Gretchen eine möblierte Villa mieten, und hier finden wir die junge Dame beim Beginn dieses Kapitels. Sie war sehr nachdenklich, denn gestern Abend hatte sie sich fest eingebildet, Graf Freienberg beim Ausgang aus dem Zirkus zu sehen, wie sein Blick erst aufleuchtete, dann aber sich plötzlich verfinsterte. Damals in New York hatte sie ihm geschrieben, daß Robert den Dolch nicht hergeben wolle, doch hoffe sie noch, ihn umzustimmen. Aber sie hörte weiterhin nichts mehr von dem Grafen und mußte sich seufzend sagen, daß er anderer Meinung geworden sei und sich nicht mehr um die Kunstreiterin kümmern. Weshalb der Vater so tiefen Haß gegen Freienberg hegte, war ihr völlig rätselhaft, und mehr als einmal hatte sie darüber nachgedacht, ohne zu einem Resultate zu kommen. Aber als sie gestern unvermutet jenes ernste, männlich schöne Antlitz wieder sah und sich auch erkannt wußte, da war ihren Lippen unwillkürlich ein Ausruf entflohen, und schon hob sich der kleine Fuß, um dem Grafen entgegenzueilen, als mit einem Male Freienberg sich jäb abwandte und in der Menge verschwand.

Da wich alle Farbe aus des jungen Mädchens Antlitz, ihr Herzschlag stockte, und sie wollte. Was

Zwei Frauen.

Ergählung von A. Wahlenberg.

Deutsch von F. Helm.

(3. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

6. Kapitel.

Vor der Freitreppe wartete der Wagen und im Wohnzimmer warteten Lindenberg's und ihr Gast, Kaufmann Bönnroth. Nur Tony allein fehlte noch. Wenn sie erschien, war die Gesellschaft vollständig und konnte aufbrechen.

Die Abfage zur Mittagsgesellschaft in Rothenau hatte die gewünschte Wirkung gehabt. Frau Höfen begriff, daß sie ihre Freunde durch die Vernachlässigung ihres Gastes verletzt habe. Da sie nicht Lust hatte, dem Vergnügen ihres angenehmen Verkehrs zu entgehen und sie genötigt war, Bönnroth als alten Freund ihres Mannes wenigstens einmal mit seiner Braut einzuladen, so lange er in Dornburg war, so unterdrückte sie ihren Mergel so gut wie möglich und schob das Mittagessen einige Tage auf, damit die Neuverlobten an demselben teilnehmen konnten. Sie sei erfreut, schrieb sie an Helene, daß nun kein Hindernis mehr bestehe, Tony einzuladen, weil sie sich jetzt ja selbst einen Kavalierverschafft habe. Es würde ihr und ihrem Manne deshalb sehr angenehm sein, wenn das Brautpaar mitkäme.

Tony hatte es zuerst bestritten abgelehnt, die übrige Gesellschaft zu begleiten, aber es bedurfte nicht vieler Ueberredung, um sie umzustimmen. Sie rechnete nämlich darauf, daß ihr Auftreten in Rothenau ein Triumph für sie sein und ihr größere Genußgewinnung verschaffen würde, als sie dadurch erreichen könnte, wenn sie sich stolz und beleidigt zeigte.

Die Sorge, ihren Triumph vollständig sicher zu machen, trug wohl die Hauptschuld an ihrer Verspätung bei der Toilette. Aber sie war auch wirklich ein wahres kleines Meisterwerk, als sie endlich in der Wohnstube erschien und sagte: „Sieh, so! Jetzt bin ich fertig.“

Sie trug ein duftiges Kleid aus weißem Mousselin mit mattblauen Seidenstreifen. Es war nach der neuesten Mode, luftig und elegant gearbeitet. Die schlante Taille umschloß ein weißbänder Gürtel, dessen breite Schleifenenden bis auf den Saum des Kleides herabfielen. Unter dem Kleide entdeckte man zuweilen einen Schimmer der hellblauen Seidenstrümpfe, welche die in zierlichen Lackstiefeln stehenden kleinen Füße umschlossen. Einige kleine Locken fielen ihr in die Seiten und kleideten sie ganz vorzüglich. Trotz ihrer vierundzwanzig Jahre trug sie noch den Stempel der ersten Jugendblüte und hatte einen beinahe kindlichen Ausdruck.

Die Herren halfen den Damen die Mäntel umnehmen. Als Alfred Helene's Knebel in diejenigen ihres Mantels stopfte, sagte er mißvergnügt: „Warum hast du dieses Kleid angezogen?“

„Ist es nicht gut genug?“ fragte sie erstaunt. „Du meinst doch sonst immer, es kleidet mich.“

„Das gilt aber doch nicht für die Ewigkeit!“ Helene schwieg. Sie begriff, daß er sie mit einer anderen verglichen hatte, und daß der Vergleich nicht zu ihrem Vorteil ausgefallen war. Alfred war sonst noch nie mit ihrem Anzug unzufrieden gewesen. Wie schwer er auch in mancher andern Beziehung zu behandeln sein mochte, ihr Meuchers hatte noch immer Gnade vor seinen Augen gefunden. Jetzt hatte er also die Entdeckung gemacht, daß es schöner sein könnte.

Sie fühlte sich gekränkt und ohgleich Alfred sie durch Scherz und Freundlichkeit zu versöhnen suchte, sah sie während der Fahrt ganz stumm da. Das wurde jedoch kaum beachtet, denn Tony und ihre Bräutigam führten ununterbrochen eine sehr lebhaft Unterhaltung.

Er war bis über beide Ohren in Tony verliebt. Er sah sie unverwandt an und hielt fortwährend ihre Hand in der seinigen. Trotzdem aber konnte er reden.

war das? Womit hatte sie ihn beleidigt, daß er sie floh? Es mußte wohl irgend eine bittere Feindschaft zwischen ihrem Vater und diesem Manne bestehen, eine Feindschaft, welche der Graf auch auf sie übertrug. Sie floh beinahe in ihr stilles Stübchen und warf sich dort laut aufweinand vor ihrem Bett zu Boden, das erhitzte Gesicht in den Kissen bergend.

„Und Robert muß die Waffe herausgeben,“ flüsterte sie zornig, „und sollte ich wirklich das Opfer dafür sein! Ich kann und will nicht mehr diesen feindseligen Blick ertragen! Ob er meine Mutter wohl ebenso gehaßt hat?“

Heute sollte Benefizvorstellung für einen der Clowns sein, Margarete ritt aber nicht mit. Sie mußte, daß sie sich damit jenes rohen Menschen Feindschaft zuziehen würde, aber sie wollte einmal allein sein. Die Sterne standen bereits am Himmel, und die Dämmerung breitete mehr und mehr ihre Schatten aus. Fröstelnd hüllte Gretchen sich in einen Schal. Sie wollte die Heimkehr des Vaters erwarten, welcher ja auch nicht in den Zirkus ging.

„Wo mag Papa sein? Er kommt noch immer nicht!“ murmelte Margarete beunruhigt. „Ich weiß nicht, mir ist heute so bange, als stände ich vor einem großen Unglück.“

Langsam streckte sie die Hand nach dem Glockenzeuge aus und schellte; das Mädchen trat gleich darauf herein.

„Wo ist Mr. Williams?“ fragte die junge Dame hastig. „Bitten Sie ihn, zu mir zu kommen.“

Gleich darauf trat Robert ein. Er war ein hübscher, kräftiger junger Mann geworden, dem der etwas finstere Ausdruck des Gesichtes ganz gut stand. Er verneigte sich ehrerbietig vor Gretchen und fragte:

„Sie haben gewünscht, mich zu sprechen, mein Fräulein?“

„Ach ja, Mr. Williams, mir ist so bange zu Mute, weil Papa noch nicht da ist. Er muß doch bald in den Zirkus!“

„Ich werde statt seiner hingehen, Fräulein Gretchen, er reitet ja heute nicht mit.“

„Es wird ihm doch nichts begegnet sein?“

„Ich hoffe nicht; er mußte denn in einer Weinstube sich übernommen haben.“

Margarete seufzte schwer. „Gott verhöte es! Aber es kommt doch jetzt häufig vor, und ich lasse ihn schon gar nicht gern allein gehen.“

„Ich mußte heute nicht, daß er fort wollte, sonst hätte ich mich ihm angeschlossen.“

„Ach ja, Sie sind darin mein einziger Trost, lieber Robert,“ rief das schöne Mädchen warnend; „helfen Sie mir doch auch heute, und sprechen Sie im Asterhotel vor, um zu sehen, ob mein Vater dort ist. Und dann — noch eine Bitte!“

„Alles, was Sie befehlen, Fräulein Gretchen,“ entgegnete bewegt der Jongleur; „Sie wissen doch, daß ich müßte mein Herzblut verippen möchte, um Ihnen zu dienen. Also was befehlen Sie mir?“

Margarete wurde blutrot. „Ich befehle gar nichts,“ murmelte sie besangen und lenkte die Augen vor seinem flammenden Blicke, „nur bitten wollte ich Sie, worum ich Sie schon einmal gebeten habe — um jenen Dolch, der dem Grafen von Freienberg gehört.“

Williams wollte aufstehen, bezwang sich jedoch und sagte nur ernst: „Sie wissen ja, welche Bedeutung ich daran knüpfte, Margarete. Ich bin noch immer derselben Meinung wie in New York, erklären Sie mir, daß Sie mein Weib sein wollen, so erhält Graf Freienberg zu derselben Stunde seine Waffe.“

„Und sonst — geben Sie dieselbe nicht von sich?“

„Für kein Geld der ganzen Welt!“

„Und wenn ich Ihnen wiederhole, daß ich Sie nicht genug liebe, um Ihr Weib zu werden, Sie nur hochachte und Ihnen mehr vertraue als jedem andern Manne?“

(Fortsetzung folgt.)

Gott möchte wissen, weshalb er nicht Prediger geworden war. Vermuthlich aus religiösen Strupeln, denn er hatte einen wirklich ehrenhaften Charakter. Er hätte sich nach den Proben seiner Beredsamkeit zu urteilen, gewiß vorzüglich zum Kanzelredner geeignet.

Er war nicht sehr groß und von gedrungener Gestalt und sein kleiner, runder Kopf sowie sein Gesicht verrieten in Form und Zügen eine ziemliche Dosis Eigensinn. Hübsch war er nicht, aber er hatte klare, ehrliche Augen, ein ritterliches, gemandtes Wesen und einen ausbrechenden Freimut, der jedoch manchmal hart an Ueberhebung grenzte.

Wie hatte er Tonys Herz gewinnen können? Vielleicht durch sein langjähriges Werben — vielleicht auch dadurch, daß er der wohlhabendste und angesehenste ihrer Verehrer war.

Man würde Frau Höfen Unrecht tun, wenn man behaupten wollte, daß ein Unterschied in ihrem Wesen Tony gegenüber war zwischen jetzt, da sie als eingeladener Gast, in eleganter Toilette und in Begleitung eines achtungswerthen Verlobten in ihr Haus kam und jenem Male, als sie das junge Mädchen bei Lindenberg's in der Veranda getroffen und Tony verlegen wie ein Schulmädchen am Pfeiler gestanden und die Hand auf dem Rücken gehalten hatte. — Nein, Frau Höfen war nicht launenhaft. Sie begrüßte Tony allerdings lächelnd, aber nachher ignorierte sie dieselbe, soweit es sich tun ließ, ohne Aufsehen zu erregen.

Gegen allen Gebrauch und trotz Frau Höfen's Bemerkung, daß Tony sich nun ja selbst einen Kavalierverschafft habe, wurden die Verlobten bei Tische getrennt. Bönnroth bekam seinen Platz neben der Frau des Hauses, während Tony möglichst weit von Wirt und Wirtin entfernt wurde und als Tischnachbar einen ganz unbedeutenden jungen Menschen bekam. Man markierte den Unterschied zwischen den beiden Verlobten wirklich ziemlich stark!

Es hatte auch den Anschein, als ob Tony sich bescheiden beiseite schoben ließ und mit ihrem untergeordneten Tischplatze vollständig zufrieden war. Frau Höfen's elegante Erscheinung, ihre stehende Unterhaltung und ihr lautes Lachen zogen wie gewöhnlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und nur in einem Daste auf die Verlobten gedachte man der zurückgesetzten Braut. Am Schlusse der Mahlzeit aber war das Verhältnis verändert. Man fing an, auf das weniger laute, aber ansehnlichere Lachen zu hören, welches an jenem Ende des Tisches erklang, wo die junge Dame in dem helleren Mousselin kleide saß. Es war köstlich zu sehen, wie ihr Vaherr vollständig das Essen vergaß und auch die übrigen Herren in ihrer Nachbarhaft anfangen, ihren Damen den Rücken zu wenden.

Was gab es dort eigentlich so Amüsantes?

Als man vom Mittagessen aufstand und sich im Garten in Gruppen zerstreute, war Tonys Gruppe die größte und bestand obendrein aus lauter Herren.

Nein, so schnell ließ sie sich doch nicht beiseite schieben.

Frau Höfen wurde immer unruhiger, während sie mit ihrem Tischherrn um den großen Rasenplatz spazierte.

„Jetzt darf ich Sie wirklich nicht länger in Anspruch nehmen. Ihre Braut könnte mir böse werden,“ sagte sie zuletzt zu Bönnroth, indem sie ihn mit einer Neigung ihres hübschen Kopfes verabschiedete.

Ein Kommen mußte doch eine kleine Veränderung in Tonys Gruppe veranlassen, dachte sie ärgerlich. Es ging doch nicht an, daß alle Herren bei ihr herumstanden.

Frau Höfen hatte sich aber verrechnet. Bönnroth tat allerdings sein Möglichstes und stürzte auch Tony etwas ins Ohr, aber sie nickte ihm nur flüchtig zu, während sie mit einem anderen Herrn weiter sprach. Als er sie geradezu bat, mit ihm zu gehen, und versuchte, ihren Arm in den seinigen zu legen, zog sie ihn zurück.

Damit verschwand sie am Arme ihres Wirtes im Garten. Als sie zurückkehrte, trug sie eine haubausgesprungene La France-Rose im Gürtel, die sie stolz allen zeigte.

„Es ist die erste, denken Sie nur, die allererste, und die bekam ich!“

Als alle Anwesenden gewissenhaft die Rose bewundert hatten, ging sie damit zu Frau Höfen.

„Sieh mal, Tilda, was dein Mann getan hat! Er gab mir die allererste Rose. Ich sagte ihm, die müßtest du natürlich haben, aber der ungalante Chemann meinte, du könntest warten. Es wüchsen noch mehr Blumen an dem Strauch, sagte er. Ich fand es aber doch nicht richtig von ihm.“

Alfred Lindenberg stand in der Nähe und war Zeuge der kleinen Szene. Er bemerkte, daß Tony, trotz ihres lebenswürdigem Lächelns, denselben Blick hatte, den er schon früher zweimal bei ihr gesehen. Ihre Augen zeigten jetzt denselben Ausdruck, mit dem sie von der Veranda in Dornburg ihrer abfahrenden Freundin nachgesehen, welche ihr so kalt die Hand gereicht hatte. Und ebenso hatte sie auch in der Nacht ausgesehen, als sie in dem offenen Fenster gelegen und gesagt hatte: „Ach, wenn ich doch in einer Ecke stehen und sehen könnte, wenn sie Ihre Absage bekommt.“ Es war Schadenfreude gewesen, die ihr damals aus den hübschen Augen geleuchtet hatte.

Ja, das Mädchen konnte leidenschaftlich hassen! Sie besaß jedenfalls Temperament. Ob sie wohl ebenso tief lieben konnte? Dann war Hermann Lönroth beneidenswert! Bei diesem Gedanken lächelte Lindenberg doch etwas ungläubig.

Als man das Abendessen eingenommen hatte, suchte Helene ihren Mann. Sie fand es recht langweilig und meinte, daß es Zeit sei, nach Hause zu fahren. Nachdem sie den ganzen Garten durchsucht hatte, fand sie ihn endlich mit dem größten Teil der Gesellschaft am Strande. Man schien jedoch weder die hübsche Aussicht noch das Farbenspiel der Abendröte am Himmel und auf dem Meere zu bewundern. Das allgemeine Interesse wurde augenscheinlich durch etwas anderes in Anspruch genommen, denn eine vielstimmige Lachsalve löste die andere ab und in den Häusern schien man jemand zu lauschen, der mit gedämpfter Stimme sprach.

Jetzt sah sie, was es war. Tony stand mitten im Kreise. Indem sie den Kopf halb senkte und bald erhob und verstohlene Blicke nach allen Seiten warf, entfaltete sie ein Mienenpiel, welches ebenso drollig wie schelmisch war.

Sie erzählte eine Geschichte im Bauerndialekt, und als Helene sich der Gesellschaft näherte, war sie eben damit zu Ende. Lachsalven und reicher Beifall lohnten ihr und man bat von allen Seiten um eine zweite Geschichte. Nein, jetzt wußte sie keine mehr. Neue Bitten. Ein kleiner Versuch von Tonys Seite. Nein, es ging wirklich nicht! Wieder wurde sie von allen Seiten mit Bitten bestürmt, denen sie selbst Alfred angeschlossen.

Jetzt schien es Helene genug zu sein. Wenn niemand Tonys ziemlich gelungener Kletterie ein Ende machen wollte, so wollte sie es tun.

„Alfred,“ sagte sie, indem sie den Arm ihres Mannes berührte, „wollen wir jetzt nicht nach

Hause fahren? Es ist schon seit einer halben Stunde angepannt.“

Er sah zweifelhaft aus.

„Ja, aber wir haben ja jetzt keinen Winter,“ meinte er.

„Es ist aber schon ziemlich spät.“

Herr Höfen, der einige Worte ihres Gesprächs gehört hatte, näherte sich ihnen schnell.

„Was sagen Sie! Sie denken doch wohl nicht daran, nach Hause zu fahren,“ rief er.

Er wollte nichts davon hören, daß seine Gäste jetzt schon aufbrechen wollten. Oskar Höfen wußte nämlich sehr gut, daß seine Mathilde ihm noch mehr zu sagen hatte und er sehnte sich gar nicht, es zu hören. Helene beharrte aber auf ihrem Wunsche, und da sie ihre eigenen Kopfschmerzen inzwischen vergessen hatte, gab sie als Grund an, daß die kleine Mia stark erkältet sei und sie deshalb nicht länger Ruhe habe.

bei über sie beugte, flüsterte sie ihm zu: „Ach, lieber Alfred, komm' mit!“

„Jetzt, da ich verabredet habe, mit dem Brautpaar zu gehen? Du mußt selbst einsehen, daß ich das nicht kann.“

„Ja, du kannst es sehr gut. Ach komm' mit!“

„Was ist das für ein sonderbarer Einfall von dir.“

„O, ich bitte dich, ich bitte dich von ganzem Herzen!“

„Du willst mich wohl lächerlich machen,“ sagte er scharf, aber leise, damit es der Kutscher nicht hörte.

„Lächerlich, wenn du mit deiner Frau fährst?“

„Ja, es macht einen lächerlichen und albernen Eindruck, wenn ich dir fortwährend am Schürzenband hänge. — Zufahren, Kutscher!“

Er trat von der Wagentür zurück, der Kutscher knallte mit der Peitsche und einen Augenblick später war der Wagen auf der Landstraße, während Helene sich einjam und schluchzend in die Kissen drückte.

Er fand es abern! Albern, wenn sie ihn bei sich zu haben wünschte! Sie waren doch bisher immer unzertrennlich gewesen. Was hatte das zu bedeuten? Sie mußte unwillkürlich an Tony denken, und wieder fühlte sie die Qualen der Eifersucht. Ehe Tony ins Haus kam, war er nie so unfreundlich gegen sie gewesen. Wenn die doch erst wieder aus dem Hause war! Im Herbst sollte ja Gott sei dank ihre Hochzeit sein. Dann war die Villa fertig, die Lönroth für sich und seine junge Frau bauen ließ. Aber es war noch eine lange, eine sehr lange Zeit bis zum Herbst! Albern! Albern! Das Wort brannte ihr im Herzen.

Als sie im Bette lag, konnte sie natürlich nicht schlafen. Sie hörte die Uhr eine Stunde nach der andern schlagen. Endlich ertönte der Laut gedämpfter Stimmen und Fußtritte vor dem Hause und gleich darauf hörte sie Alfred durch den Gang kommen. Er blieb an ihrer Tür stehen und fragte leise, ob sie schlief, aber sie antwortete nicht. Wenn er hereinkam, mochte er immerhin glauben, daß er sie geweckt habe.

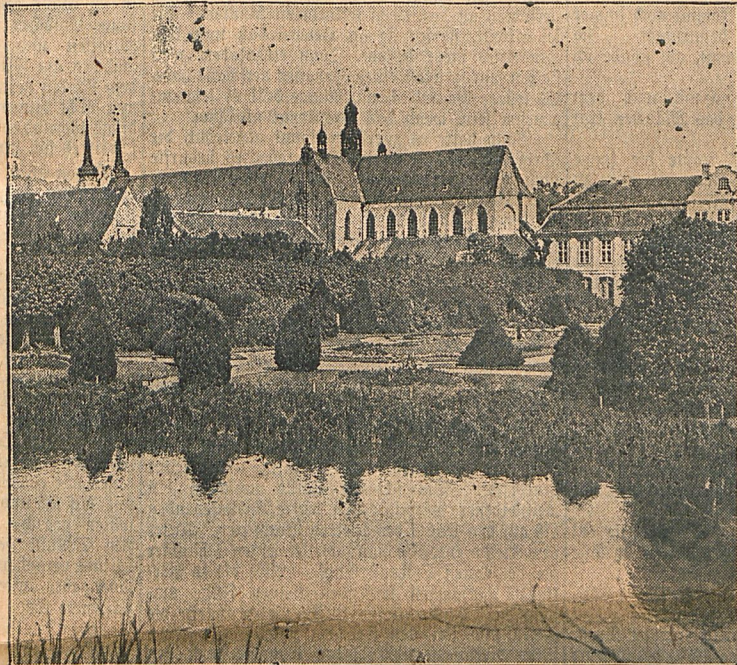
Als sie keine Antwort.

Sie erwartete, daß er trotzdem hereinkommen würde. Er kam aber nicht. Er lauschte noch einen Augenblick an der Tür und ging dann weiter durch den Gang nach seinem eigenen Zimmer. Er wollte also lieber die Nacht in seinem Zimmer auf dem Sofa zubringen, als sie wecken.

Helene weinte in ihr Kopfkissen. Weshalb hatte sie auch nicht geantwortet. Sie glaubte noch immer seine Schritte zu hören. Sie klangen ferner und ferner, als ob er von ihr ging, um lange, lange nicht mehr zurückzukehren.

Am nächsten Morgen erschien sie beim Frühstück mit einem trüben, verwachten Gesicht, welches sie nicht einmal durch den Schein eines Lächelns zu erhellen versuchte. Tony und Hermann gegenüber konnte sie ja die Schuld dafür auf ihr Kopfkissen schieben, welches schon gestern angefangen hatte, und wenn Alfred nicht an diesen Grund glauben wollte, so stand ihm dies ja frei. Sie erwartete, daß er wie immer kommen und versuchen

Ein Jubiläum des Friedens von Oliva.



Schloß und Klosterkirche in Oliva.

Anlässlich der 250. Wiederkehr des Tages, an dem der Frieden von Oliva geschlossen wurde, fanden im Schlosse und im Kloster zu Oliva am 3. Juli große Feiern statt. Der im Jahre 1660 geschlossene Frieden von Oliva beendete bekanntlich den Schwedisch-Polnisch-Brandenburgisch-Dänischen Krieg von 1655-1660. König Johann Kasimir von Polen entsagte seinen Ansprüchen auf Schweden und überließ das nördliche Pommern, Estland und die Insel Desele an Schweden. Schweden verzichtete auf Kurland, und beide Teile bestätigten Preußens Unabhängigkeit. Oliva liegt in der Nähe von Danzig, am Fuße des Kariberges und wird jetzt von Touristen und Sommergästen viel besucht. Berühmt ist der prachtvolle königliche Park mit dem alten Gebäude der ehemaligen Klosterkirche und dem Schlosse der ehemaligen Äbte, das jetzt Staatsgut ist.

„Darum braucht Ihr ändern aber doch nicht aufzubrechen,“ sagte Herr Höfen zu Lindenberg und Lönroth. Ich lasse euch später nach Hause fahren.“

Er bekam eine unerwartete Hilfe an Tony, die ihr vergnügtes Gesicht über die Schulter ihres Verlobten streckte.

„Wir können ja gut nach Hause gehen,“ sagte sie. „Es ist ja kaum eine Viertelstunde.“

Ja natürlich, es war ein hübscher Weg! Es wurde ein reizender Spaziergang in der hellen, warmen Mondnacht. Damit war die Sache abgemacht und Helene zum Schweigen gebracht. Sie machten sich unabhängig von ihr und wollten sich nun ohne sie amüsieren. Es war demütigend für sie und durchkreuzte auch ihre Pläne. Jetzt konnte sie nicht bleiben, sondern mußte nach Hause fahren.

Alfred begleitete sie jedoch, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei. Er hob sie in den Wagen und legte ihr die Reisedecke über. Als er sich da-

würde, sein Unrecht durch einige verführende Worte gut zu machen. Sie hatte sich aber vorgenommen, daß er diesmal nicht so leichten Kaufes davon kommen sollte. Er sollte doch sehen, daß er ihr nicht alles bieten konnte, was ihm liebste. Er beaulte sich indessen nicht mit der erwarteten Abrechnung. Im Laufe der Unterhaltung sprach er sein Bedauern über ihr Kopfschmerz aus und setzte dann vergnügt sein Gespräch mit Hermann und Tony fort. Er fragte nicht, weshalb sie so traurig aussehe, und er berührte das Geschehene mit keinem Worte.

7. Kapitel.

Tonys Bräutigam hatte nur die Absicht gehabt, einige Tage in Dornburg zu bleiben, aber er konnte sich jetzt gar nicht von der Gesellschaft seiner Braut losreißen. Es war das erste Mal, wo er Gelegenheit hatte, längere Zeit mit ihr zusammen zu sein, und er benutzte dieselbe im vollsten Maße. Er machte weite Ausflüge mit ihr, und während der ersten Zeit seines Aufenthalts mußte man das Brautpaar zu allen Mahlzeiten suchen. Wenn man mit ihnen sprechen wollte, waren sie verschwunden.

Es veränderte sich aber bald, denn es zeigte sich, daß Tonys Geschmack in bedenklichem Maße von dem seinigen abwich.

Wenn er spazieren gehen wollte, wollte sie Croquet spielen. Wollte er auf dem Fusse rubern, hatte sie Lust auf den Ausflugsberg zu gehen. Wenn er am Abend mit ihr im Garten schwärmen wollte, zog sie es vor, auf der Veranda zu bleiben und sich mit der übrigen Gesellschaft zu unterhalten. Sie schien keinen besonders großen Wert auf ein Tete-à-Tete mit ihrem Auserwählten zu legen. Wenn sie ihre Spaziergänge machten, steuerte sie meistens den Kurs nach dem Eisenwerke. Sie war der Meinung, Hermann könne es gar nicht oft genug sehen. Es war so interessant und lehrreich, den ganzen Betrieb zu beobachten. Lindenberg unterließ es selbstverständlich nicht, sie herumzuführen und ihnen alle Merkwürdigkeiten zu zeigen. Es traf sich meistens so glücklich, daß es gerade Frühstücks- oder Mittagszeit war, und dann gingen sie gemeinschaftlich nach Hause.

Dann war Tony in ihrer allerbesten Laune. Es zeigte sich, daß sie für ihre Natur, zwei Kavaliere auf einmal zu haben. Sie war heiter und liebenswürdig gegen beide, bald den einen, bald den anderen etwas bevorzugend, so daß die beiden Herren in ihrer Liebenswürdigkeit gegen sie wetteiferten, was ihrem Verkehr einen eigenen Reiz verlieh.

Lindenberg fand es offenbar sehr angenehm, sich abholen zu lassen. Er war stets bereit, wenn sie kamen, ihn abzuholen. Wenn sie einen Tag ausblieben, vermisse er sie, ohne sich jedoch Rücksicht darüber abzulegen, ob er sich nach den beiden

Verlobten sehnte oder nur nach einem von ihnen — und nach wem? So viel aber war gewiß, daß der Heimweg nicht allein durch die Unterhaltung zwischen den beiden Freunden verkürzt wurde. Tony war stets diejenige, welche die Konversation beherrschte.

Endlich entschloß Lönnroth sich, Dornburg zu verlassen und bestimmte den Tag seiner Abreise. Am Tag vor derselben ging Lindenberg um die Mittagszeit nach dem Werke und erwartete den gewöhnlichen Besuch. Obgleich keine besondere Verabredung getroffen war, konnte er nicht glauben, daß Lönnroth und Tony diese letzte Gelegenheit zu einem gemütlichen Spaziergange zu Dreien verjäumen würden. Die Zeit verging, aber es kam keiner. So mußte er sich denn ganz allein auf den Heimweg begeben.

Dort, wo der Weg in den Wald führte, erblickte er eine hellgeleibete weibliche Gestalt, die langsam auf und nieder wanderte. Einen Augenblick später kehrte die Gestalt um und kam ihm entgegen. Es war Tony.

„Spazierst du hier ganz allein?“ fragte er, als sie sich einander näher gekommen waren. Während Lönnroths Besuch hatte das Ehepaar auf seine Veranlassung in einem gemütlichen Augenblicke Brüder- respektive Schwesterschaft mit Tony geknüpft.

„Ja, ich warte auf Hermann. Ich glaubte, er wäre dir entgegen gegangen.“

Sie sah sich nach allen Seiten um, als ob sie erwartete, daß er irgendwo im Walde auftauchen würde.

„Weshalb geht Ihr aber nicht wie sonst zusammen? Habt Ihr euch gezankt?“

Sie schritt eine kleine schmollende Grimasse nach der anderen Seite und lachte.

„Ja,“ sagte sie, „du hast den Nagel auf den Kopf getroffen.“

Dabei mäthigte sie ihre Schritte, als ob sie nicht wüßte, ob sie weitergehen könnte.

„Glaubst du denn, daß er noch kommen kann?“

„Ja, ich weiß nicht. Wir könnten uns hier ja einen Augenblick setzen, dann sehen wir, wenn er kommt.“

Sie gingen einige Schritte ins Gebüsch und setzten sich auf eine Bank, von der man den Weg übersehen konnte. Tony meinte, er könnte vielleicht auf dem Waldpfade in der Nähe auftauchen. Sie wären nämlich in jener Richtung spazieren gegangen, und dort war sie ihm fortgelaufen. Lindenberg wollte ihr nicht durch Fragen lästig fallen und fing an, von gleichgiltigen Dingen zu sprechen. Das wollte aber nicht recht gehen und zuletzt schwiegen sie beide.

Plötzlich erhob Tony den Kopf und sah ihn mit blitzenden Augen an.

„Findest du auch, daß man gehorchen muß wie ein Hund?“

„Ich glaube, das würde Dir ziemlich schwer fallen,“ meinte er lächelnd.

„Nein, ich kann es nicht, und ich tue es auch nicht!“

„Gibt es jemand, der es dir zumutet?“

„Ja, es gibt jemand! Und es gibt nichts, was mich in dem Grade ärgert und reizt, als wenn man mich zum Gehorsam zwingen will. Nun höre also mal: „Heute kommt er und sagt, er habe etwas mit mir zu besprechen, und dabei sieht er so seelenvergnügt aus, als hätte man ihm eine Million geschickt.“ „Ist es lustig?“ jagte ich. „Ja, sehr lustig,“ antwortete er. „Was ist es denn?“ fragte ich. Da kommt er dann mit der lustigen Geschichte zum Vorschein, „wir wollten gleich heiraten.“

„Aber die Wella wird ja doch erst zum Herbst fertig,“ sagte ich. „Ja,“ sagte er, „aber so lange muß ich nicht warten. Es ist ebenjo gut, wenn wir sobald wie möglich heiraten. Du bist ja nicht anspruchsvoll und machst dir nichts daraus, wenn du dich solange mit dem Raum einschränken mußt.“

Und dann sagte er, er wüßte ja, es wäre für mich das größte Glück auf der Welt, ihn zu bekommen, und er wäre überzeugt, ich werde vor Freude und vor Dankbarkeit über das Vergnügen, stets mit ihm zusammen zu sein, garnicht darauf achten, wenn im Haushalte vorläufig etwas fehle. Dann antwortete ich ihm, ich wüßte doch nicht, ob ich dieses großen Glückes schon würdig wäre. Ich verstehe noch gar nichts vom Haushalte und hätte das Kaffeekochen eben erst gelernt, es wäre vielleicht am besten, ich bliebe noch eine Zeitlang hier. Da wurde er böse, jagte, er hätte sich in meinem Charakter geirrt und lief fort — ich weiß nicht wohin.“

Sie schwieg und sog an einem Grassalm, während ein eigentümliches Lächeln ihre Lippen umspielte.

„Wenn du so unfreundlich gegen ihn gewesen bist, wunderst es mich nicht, daß du versuchen willst, ihn wieder zu verführen,“ sagte Lindenberg nach einer kleinen Pause. Er hatte inzwischen Betrachtungen darüber angestellt, was dieser Vertrauensbruch zu bedeuten hatte. Er klang ja beinahe wie ein Bekennnis.

„Ihn zu verführen!“ rief sie.

„Ja, du willst ihn doch wohl um Verzeihung bitten?“

„Nie im Leben!“ rief sie heftig. Er muß mich um Verzeihung bitten!“

„So? Was hat er denn verbrochen?“

„Er?“ Sie rief den Grassalm zwischen den Fingern und warf ihn dann verächtlich fort.

Wenn ein Mann in eine Frau verliebt ist, soll er sich nicht einbilden, daß er das Schönste in der Welt ist und nicht fortwährend daran denken, ob

man haben, das trotz seiner Ueberlegenheit zu einem sehr mäßigen Preise abgegeben wird. Eine Flasche für zwei Mark, die überall erhältlich ist, reicht bei wöchentlichem Gebrauche monatelang aus. Diese außerordentliche Billigkeit gestattet es also auch dem weniger Bemittelten, diese vernünftige und naturgemäße Haar-Kultur durchzuführen. Schon nach wenigen Pixavon-Waschungen wird jeder die wohltätige Wirkung verspüren, und man kann daher wohl die Pixavon-Haarpflege als die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare ansprechen.

Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, bei denen das Haar anfängt, sich zu lichten, rechtzeitig mit regelmäßigen Pixavon-Waschungen beginnen und nicht erst alle möglichen und unmöglichen Haarturen anfangen, die dem Haarwuchs oft mehr schaden als nützen.

Pixavon wird hell (farblos) und dunkel hergestellt. Neuerdings wird besonders Pixavon „hell“ (farblos) vorgezogen, bei dem durch ein besonderes Verfahren dem Teer auch der dunkle Farbstoff entzogen ist. Die spezifische Teerwirkung ist bei beiden Präparaten, hell sowohl wie dunkel, die gleiche.

Teer und Haar.

In medizinischen Büchern findet man bei Besprechung der Haarpflege nicht selten die Bemerkung, daß der Teer, der infolge seines merkwürdigen Einflusses auf den Haarwuchs das beste Mittel wäre, leider nicht angewendet werden kann wegen seines intensiven Geruches und seiner klebrigen Eigenschaft. Das hat eine ganze Anzahl Forscher schon seit Jahren veranlaßt, darüber Versuche anzustellen, dem Teer diese üblen Nebeneigenschaften zu nehmen, und so dieses unvergleichliche Haarwuchs-Mittel der Haarpflege dienstbar zu machen. In England und Amerika, wo die Haarpflege schon seit undenklichen Zeiten einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat — der allgemein bekannte wundervolle Haarwuchs der Engländer ist eine Folge davon — hat man nach Durchprobierung aller möglichen Mittel trotz jener Eigenschaften doch auf den Teer zurückgegriffen und nimmt sie eben mit in den Kauf. In den übrigen Ländern ist es jedoch nicht möglich gewesen, diesen Widerwillen gegen den Teer zu überwinden. Insofern ist es zu begrüßen, daß nun endlich ein chemisches Verfahren entdeckt

worden ist, um dem Teer den Geruch und seine klebrige Eigenschaft zu nehmen und somit dieses uralte Produkt, das seit undenklichen Zeiten als geradezu souveränes Mittel für die Haarpflege bekannt war, auch unseren modernen empfindlichen Ansprüchen anzupassen.

Es gelang durch ein chemisches Veredelungsverfahren, den Teer vollständig geruch- und reizlos herzustellen und so in Pixavon ein fast geruchloses Teerpräparat zu schaffen, das auch keine unangenehmen Nebenwirkungen mehr hat. Das Pixavon wird heute schon von Tausenden von Menschen gebraucht, und man rühmt allgemein seinen außerordentlich günstigen Einfluß auf den Haarwuchs, der ja auch schon nach den Erfahrungen zu erwarten war.

Das Pixavon löst mit Leichtigkeit Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut, gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterpülen. Es hat einen sehr hygienischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen.

Besonders hervorzuheben ist, daß wir es in Pixavon endlich einmal mit einem Präparat zu

würdige. Ich kann es nicht leiden, daß er meiner so vollständig sicher ist! Es fränkt mich! Das ist eine hübsche Form der Liebe! Ich weiß nicht, ob ich etwas wert bin oder nicht, aber ich verlange, daß derjenige, der mir sagt, daß er mich liebt, mich hoch stellt. Er soll mich für das schönste, beste, liebenswürdigste Geschöpf von der Welt halten und nichts gut genug für mich finden. Er soll es für eine Ehre und eine Gnade ansehen, wenn ich freundlich gegen ihn bin. Er soll mit einem Worte zu mir aufsehen. Sonst hat seine Liebe gar keinen, nicht den geringsten Wert für mich."

Sie hatte sich aufrecht hingelehnt und wie sie da saß mit dem hoch erhobenen Haupte, die Hände im Schoß gefaltet, sah sie aus wie eine kleine Königin. Ihre Augen leuchteten klar und stolz aus ihrem hübschen Gesicht und ihr schnellender roter Mund machte einen wahrhaft verführerischen Eindruck auf den Mann an ihrer Seite.

Sie hatte recht in dem, was sie sagte, er selbst hatte es schon oft gedacht und gefühlt, obgleich er es nie ausgesprochen hatte. Die Liebe mußte hoch stehen, sie mußte ihren Gegenstand auf ein Piedestal stellen, mochte er dessen würdig sein oder nicht. Sonst hatte sie wirklich keinen Wert. Merkwürdig, wie viel Weisheit in diesem kleinen Kopf steckte, der sonst nur Sinn für Spiel und Tand zu haben schien.

"Du hast recht, Tony," sagte er. "Du hast wirklich recht."

Ihre Augen begegneten sich einen Augenblick, dann sah jeder nach der andern Seite. Sie saßen stumm, in ihre eigenen Gedanken vertieft und niemand störte sie. Der Weg lag still und einsam vor ihnen.

"Wollen wir noch länger auf Hermann warten?" fragte Lindenberg zulett.

"Nein, ich glaube nicht, daß er kommt."

Sie standen auf und gingen ziemlich schnell heimwärts, denn es war spät geworden. Vielleicht kamen sie schon nicht mehr rechtzeitig zum Mittagessen.

"Es wundert mich übrigens," sagte Lindenberg nach einer längeren Pause, "daß du ihm überhaupt entgegengehen wolltest, wenn du so unverföhlich gegen ihn gestimmt warst."

Sie senkte das Haupt und lächelte.

"Ich — ich," sagte sie, "ja, ich würde ja recht gut, daß er gar nicht kommen würde."

"Und du gingst trotzdem? Du willst mich doch nicht eingebildet machen? Du willst doch wohl nicht damit sagen, daß du mir entgegen gingst?"

Zuerst lachte sie und versuchte verlegen auszuweichen, aber dann wurde sie plötzlich ernst.

"Ich konnte es nicht lassen," sagte sie dann. "Ich mußte mit einem Menschen sprechen, der mich versteht. Sonst weiß ich nicht, was ich getan hätte! Ich glaube, ich wäre davon gelaufen!"

Es war also alles Komödie, die Begegnung, der Spaziergang und der Aufenthalt im Walde. Das ganze war wirklich sehr gut in Szene gesetzt. Ihr Vertrauen rührte ihn und schmeichelte ihm.

Auf dem Rest des Weges sprachen sie frei und natürlich miteinander, wie zwei gute Freunde, die sich gegenseitig ihre Herzen geöffnet und eingesehen haben, daß sie miteinander sympathisieren und sich gegenseitig das Beste wünschen.

Als sie nach Hause kamen, saßen Helene und Hermann auf der Bank unter der Linde. Sie hatten dort schon lange gewartet und empfingen die Ankommenden gerade nicht vergnügt. Helene hatte eine fragende Miene und Hermann sah wütend aus. Schweigend hörten sie die etwas unklaren Gründe an, welche Alfred und Tony für ihre Verpätung angaben. Das Mittagessen war auch nicht besonders gemächlich und nach Tisch verschwanden die Verlobten. Als sie später am Abend wieder erschienen, hatte anscheinend eine Versöhnung stattgefunden. Hermanns Gesicht hatte sich aufgeklärt und Tony war munter wie immer.

Aber nach seiner Abreise am folgenden Tage war sie noch vergnügt. Sie spielte mit den Kindern im Garten und lachte und plauderte den ganzen Nachmittag in der ausgelassensten Weise.

8. Kapitel.

Wie kam es, daß die Sonne verschwand, und daß der Schatten kam? Helene fragte sich vergessend, wann die Wolken angefangen hätten, sich zusammenzuziehen. Sie wußte nur, daß der Schatten immer dichter und tiefer wurde.

Warum hatte Alfred ihr jetzt so wenig zu sagen? Warum hatte er nie Zeit, wenn sie mit ihm sprechen wollte oder einen der schönen, einsamen Spaziergänge vorschlug, die ihnen beiden früher so lieb gewesen waren, weil sie ihnen die beste Gelegenheit zu ungehörten, vertraulichen Gesprächen gegeben hatten. Warum kam er nie mehr und stellte sich hinter ihren Stuhl, wenn sie arbeitete und streichelte leise über ihr Haar und blinzte sie liebevoll an?

Sie fing an, es zu verstehen, es ganz dunkel zu ahnen.

Es gab eine andere, die zwischen ihnen stand und die ihm ohne Worte sagte, daß Helene nicht so jung, so hübsch, so liebenswürdig und so elegant war wie gewisse andere. Und er konnte ja nicht darum hin, zu bemerken, daß diese andere recht hatte. Sie machte ihm dies ja nicht zum Vorwurf und verlangte auch keine Entfärbungen von ihm.

Sie hoffte, durch eine Verschönerung ihrer Person vielleicht einen Teil der Reize wieder zu gewinnen, um welche er sie einst vor so vielen andern auserwählt hatte. Er sollte sehen, wie sehr sie ihn liebte, und nicht mehr begehren, sondern mit dem zufrieden sein, was er hatte. Er und sie gehörten ja doch zusammen und diejenigen, welche seine Augen geblendet hatte, gehörte einem andern Manne.

Sie machte sich jung, kleidete sich in helle Farben, trug eine moderne Frisur und schmückte sich mit neuen, eleganten Kleidern.

Sie gewann jedoch nicht viel dadurch. Es hatte den Anschein als ob ihre kleinen Versuche

gar nicht bemerkte. Jedenfalls äußerte er sich nicht darüber. Er schien sie gar nicht mehr zu sehen und beachtete sie nur dann, wenn sie ihm unaufgefordert kleine Aufmerksamkeit erwies oder ihm furchtsam irgend ein liebevolles Wort sagte. Dann aber — und das war das Schrecklichste — kam es ihr vor, als ob er sich von ihr wandte.

Den Geschmack am häuslichen Herd hatte er auch verloren. Er machte fast immer Besuchsreisen, und wenn er zu Hause war, konnte er ganze Nachmittage bei dem Doktor und den Werkstattingenieuren verplaudern oder stundenlange einsame Spaziergänge machen.

Von solchen Spaziergängen kehrte er oft in Tonys Gesellschaft zurück. Sie hatte gleichfalls angefangen, einsame Promenaden zu lieben, und da war es denn sehr natürlich, daß sie sich begegneten. Vielleicht veranlaßte sie auch solche Begegnungen, wenn sie wußte, wohin er gegangen war. Jedenfalls aber fanden beide dieselben ganz natürlich.

Er war ja der einzige, der ihr Vertrauen besaß, und sie hatte das Bedürfnis, sich auszusprechen. Selbst wenn sie nicht immer von ernstlichen Dingen sprachen, sondern auch leichtere Themata berührten, war das ja zu entschuldigen. Wer konnte wohl immer das Leben ernst nehmen? Tony konnte es jedenfalls nicht und ihre Wunterzeit steckte ihren Begleiter an. Sie hatte etwas von der starken, berausenden Luft des Frühlings an sich.

Wie ein frischer, kofender Wind war Tony in Lindenberg's Dasein hineingebrochen, dieses einsamförmige, öde Leben auf dem Lande, zwischen Menschen, die sich alle vor ihm beugten, die Rückschläge und Impulse von ihm annahm, aber ihm nichts dafür wiederzugeben hatten. Dadurch war ein leerer Raum in seiner Eise entstanden, der von unbefriedigter Sehnsucht erfüllt war und der ihn nervös und despotisch machte. Tony besaß etwas von allem, nach dem er dürstete, eine Persönlichkeit, mit der er sich messen konnte, eine Opposition, mit der er kämpfen mußte, ein Wesen, welches nicht so klar vor ihm lag, wie dasjenige aller anderen, sondern sich zeigte und Versteck spielte und seine Phantasie zu beschäftigen wußte.

Ohne daß es ihm selbst zum Bewußtsein kam, waren ihm diese Begegnungen mit Tony ganz unentbehrlich geworden.

Helene sah oft auf der Veranda und beobachtete sie, wenn sie nach Hause kamen. Sie sah dann, wie lebhaft sie sich unterhielten, während sie vertraulich nebeneinander durch die Lindenallee und über den Hof gingen. Alfred war dann wieder jung, frisch und vergnügt wie ein ganz junger Mensch.

Sie ließ Alfred und Tony nie merken, daß sie sie beobachtete. Sie verbarg sich im Gegentheil hinter der Gardine, damit sie nicht wissen sollten, daß sie ihre gemeinschaftliche Heimkehr bemerkt hatte.

In ihr glühte der Haß auf dieses Mädchen, welches im Besitze der Macht war, von der ihr

Deutsche erstkl. Solitaria-Fahrräder auf Wunsch Teilzahlung. Anzahlung Mark 20.—, 30.—, 50.—, Abzahlung Mark 7.— bis 15.— monatlich. Zubehör teile spottbillig. Preisliste gratis und franco. J. Jendrosch & Co. Charlottenburg Nr. 12.

Strickmaschinen mit Mark 30—50 Anzahlung. Illustr. Pracht-Katalog gratis. P. Kirsch, Döbeln.

Lyra-Fahrräder sind die besten u. die billigsten. Preiskatalog (320 Seiten stark) umsonst u. portofrei. Lyra-Fahrrad-Werke Herm. Klasonen, Prenzlau. Postfach Nr. F. 148.

Keinen Kopf

mehr mit Schuppen und keinen Haarausfall auch kein Spalten der Haare beim tägl. Gebrauch der allein echt.

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul. Bestes Mittel zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses. à 50 Pf. Überall zu haben.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Betten und Federn

Sind Vertrauenssache! Hochfein rot, dicke Daunendecken, 11/2schläferig groß, Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weißen Federn gefüllt, das Bett 27,50, 30.—, 35.—, 42.— bis 86.— Mk. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pf., 1.— und 1,25 Mk., Halbdaunen, das Pfund 1,75, 2.—, 2,50 Mk., weiße Gänsefedern, das Pfund 3.— und 3,50 Mk., Daunen, das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6.— Mk. Nichtgefärbt und geruchlos. Katalog frei. Kein Risiko für Käufer. Hans Hoffmann, Besteller Bettens-Verband mit elektrischem Betrieb, Weisungen P. 60.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:

Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen von

H. Lilge, Geheimer Rechnungsrat, Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.

Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinenrücken Preis: M. 8,20 inkl. Porto.

Herz träumte, und welches den Platz einnahm, der ihr gehörte. Das Verhältnis zwischen ihnen hatte sich in der letzten Zeit sehr geändert. Meistens suchte Tony sie zu vermeiden, aber dann konnte sie sich wieder zu ihr setzen und stundenlang in der freundlichsten und vertraulichsten Weise mit ihr plaudern, als ob sie ihr irgend ein heimliches Vergehen abzubitten hätte, dachte Helene.

Sie konnte sich kaum noch überwinden, mit Tony zu sprechen. Zuletzt wurden ihr Schweigen und ihr freies Wesen so auffallend, daß sie sich selbst wunderte, daß Alfred keine Bemerkung darüber machte und Tony sich nicht beklagte. Sie wünschte nur, daß Tony sich beklagen möchte, dann könnte eine Abrechnung zwischen ihnen stattfinden und sie hätte dann Hoffnung, von diesem Geschöpfe befreit zu werden, dessen Gesellschaft anfang, ihr unerträglich zu werden.

Wenn Tony aber auch nichts sagte, so mußte sie doch sich auf eine andere Weise zu rächen. Sie mußte, daß es Helene ärgerte, wenn sie Leben und Munterkeit um sich verbreitete. Manchmal geschah es aber doch, daß ihr Wunsch, Sensation zu machen, sie zu weit trieb.

Man sah eines Nachmittags auf der Veranda. Helene war mit ihrer Handarbeit beschäftigt, Lindenberg las die Zeitung und Tony hatte Mia auf dem Schoße und schnitt ihr Papierpuppen und Tiere von der sonderbarsten Form aus. Mia war entzückt und lachte laut über jede neue drollige Figur, die fertig wurde. Sie war unerträglich und wollte immer mehr haben. Mit Küßchen, Liebeskugeln und den zärtlichsten Worten suchte sie Tony zu besetzen. Sie hielt ihr lange Reden und machte ihr förmlich Liebeserklärungen.

„Hast du mich wirklich so sehr, sehr lieb?“ fragte Tony zuletzt mit einem blitzschnellen Blick auf die neben ihr stehende Helene.

„Ja, ganz furchtbar, entsetzlich, schrecklich!“ versicherte Mia.

„Möchtest du wohl, daß ich deine Mama wäre?“

Zwei Paar durchdringende Augen richteten sich in demselben Augenblicke auf Tony. In dem einen Paar lag eine Frage, in dem andern der Schmerz eines verwundeten Herzes.

Helene sprang auf, warf ihre Arbeit fort und riß ihr Kind an sich.

„Komm!“ sagte sie, indem sie Mia mehr mit sich schleppete als zog.

Alfred und Tony blieben allein zurück, aber sie sprachen weiter kein Wort miteinander. Er las in seiner Zeitung weiter, legte sie aber bald zusammen und ging auch hinaus. Am Abend hatte er, wie jetzt so oft, Geschäfte in der Nachbarschaft; aber als er heimkehrte, war er allein. Er war mehrere Tage still und verschlossen, und Tony sahien gar nicht mehr für ihn zu existieren.

Das Leben in Dornburg war nach und nach von einem schleichenden Gifte verbittert, welches alle fühlten, aber von welchem niemand sprechen wollte. Wenn das geschah, würde der Ausbruch

kommen, der Ausbruch, den alle fürchteten, aber für den keiner die Verantwortung übernehmen wollte.

Als die Spannung ihren Höhepunkt erreicht hatte und alle das Gefühl hatten, dieses Schweigen könnte nicht länger währen, kam indessen ein Brief, der die Situation veränderte und die Gewitterwolken verteilte.

Dieser Brief war von Lönnroth an Tony und enthielt sein Ultimatum.

Es waren beinahe zwei Monate vergangen, seit er ihr den Vorschlag gemacht hatte, ihre Hochzeit zu beenden, und noch immer hatte sie keine bestimmte Antwort gegeben. Wenn sie aber jetzt nicht ihre Entscheidung träge und im Laufe einer Woche nach Hause käme, um das weitere mit ihm zu verabreden, würde er das als einen Beweis betrachten, daß sie sich in ihm oder seinen ökonomischen Verhältnissen geirrt hätte und deshalb ihr Wort zurückzunehmen wünschte.

Tony bekam diesen Brief am Abend mit den übrigen Poststücken. Sie las ihn, während die übrigen ihre Briefe durchflogen und die neuen Zeitungen durchblätterten. Als sie ihn gelesen hatte, streckte sie ihn, ohne ein Wort zu sagen,

Herzenswunsch

Aller ist ein zart, reines Gesicht, rosiges jugendliches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut u. blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die echte **Steckenpferd - Eilienmilch - Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul. a St. 50 Pfg. Über. 7. bab.

ruhig in die Tasche und nahm auch eine Zeitung, deren Inhalt sie studierte.

In dem Augenblicke aber, als Helene aufstand, um eine häusliche Angelegenheit zu erledigen, zog sie den Brief wieder aus der Tasche und warf ihn vor Alfred auf den Tisch.

„Les!“ sagte sie mit etwas heiserer Stimme. Er las den Brief und sah sie an, starr und ohne eine Miene zu verziehen.

„Dann wirst du uns ja bald verlassen,“ sagte er.

„Soll ich reisen?“ Sie sah ihn mit ihren schwarzen Augen so scharf an, als müßte das entscheidende Wort von seinen Lippen kommen.

„Die Frage kann ich nicht beantworten.“ „Aber du kannst mir doch einen guten Rat geben. Soll ich reisen, wenn ich nicht einmal sicher bin, daß ich ihn wirklich liebe?“

Das war ihm nichts Neues. Während ihrer vertraulichen Gespräche hatte sie ihm öfter als einmal gestanden, daß sie ihrer Gefühle für Lönnroth durchaus nicht sicher sei.

Er schweig.

„Soll ich reisen?“ wiederholte sie in einem ganz anderen Tone als vorher, leiser, weicher, beinahe zitternd.

„Frage dich selbst,“ entgegnete er. „Diese Frage kann niemand weiter beantworten, als du.“

Damit stand er auf und verließ das Zimmer. Einen Augenblick später kam Helene zurück und nahm wieder ihren Platz an dem Tische ein, an welchem Tony noch über ihren Brief gebeugt saß. Als sie einen Augenblick schweigend nebeneinander gesessen hatten, erhob Tony den Kopf.

„Helene,“ sagte sie, „im nächsten Monat ist also meine Hochzeit, und am Montag reise ich dann ab. Hermann will es so.“

Wärmere Glückwünsche hat wohl selten ein Mensch empfangen, als sie Tony jetzt zuteil wurden. Helene umarmte sie und wünschte ihr das größte Glück der Welt. Aber wie überraschend kam diese Nachricht! Sie hatte ja gar nichts davon gehört, daß die Hochzeit schon so bald stattfinden sollte. Jetzt hatte Tony aber viel zu bedenken, wenn sie zur rechten Zeit fertig werden wollte. Es war auch wirklich sonderbar, daß Tony bisher so wenig an ihre Ausfahrt gedacht hatte. Jetzt mußte sie nun aber ernstlich damit beginnen.

Helene wollte ihr mit Vergnügen helfen, so weit es ihr möglich war. Sie fing gleich an, von Tisch- und Bettwäsche, Spitzen und Monogrammen zu sprechen. Sie unterrichtete den Inhalt ihrer sämtlichen Schränke, und am nächsten Tage hatte sie Tony und sich selbst reichlich mit Arbeit versehen.

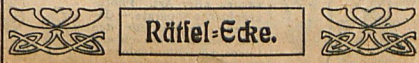
Helene sah strahlend froh und glücklich aus bei ihrer Arbeit. Man merkte bald, daß ihre Beschäftigung ihr ein besonders großes Vergnügen bereitere.

Wenn sie nun aber Tony anblickte und sah, wie langsam und träge deren Finger sich über den Stoff bewegten, bekam ihr Gesicht einen ängstlichen, grübelnden Ausdruck. (Fortsetzung folgt.)

Beiteres.

Zur Bänderung. Richter: „Sie haben zwanzig Prozent Wasser in die Milch gegeben?“ — Bäuerin: „A paar Tröpfel Wasser hab' i schon nei gmischt, weil in der Stadt a Mäldnet herhört.“ (Wegg.)

Ueberraschender Erfolg. „Dat dem Herrn Köhler das Mittel gegen Schlaflosigkeit, das ihm sein Uebel ergeraten hat, ausgeholfen?“ — „Ja, ausgeholfen! — Er ist heute schon um eine halbe Stunde zu spät ins Bureau gekommen!“ (Wegg.)



Rästel-Ecke.

Rästel.

Wein Gutes brüht Verwundung aus, Auch liebert's etwas bis zum Schmaus; Wein Zweites ist nicht das noch die; Wein Drittes gar ein Fieberdie; Das Ganze von des Letzten Art, Und seine Wade warm und hart.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästels aus voriger Nummer: Nagel.

Musik - Instrumente jeder Art vorrätig. Beste Qualität. Preisliste gratis. Bruno Klemm Jr., Marktstr. 10. i. S. 188.

Tausende Raucher empfehlen meine garantiert ungeschmeckten, desfalls sehr bestimmten und geliebten Zigaretten. Preisliste gratis. E. Köller, Bruchsal Fabrik. Woltrup. (Baden).

Prospekt frei. Garantie Rückzahlung. Franko-Lieferung. Mit und ohne Heizung. Wenig Raum, wenig Wasser, beanspruchen meine solid gearbeitete Wanne von 13 Mk. an. Tausende im Gebrauch. Beste freiwillige Zeugnisse. Bernh. Hähner, Chemnitz Nr. 533 Vertreter überall gesucht.

Fahrräder Zwecks Reklame zu ermäßigtem Preise. Scholz Fahrrad. Steinau a. O. 2/3. Schlauche 1.00 2.30 2.75 3.50. Decken 1.95 2.75 3.75 5.25. Starke Gebirgsreifen 4.75 6.25.

Günstiges Angebot. 31 M. - 39 M. Neue Fahrräder, kräftige, starke Bauart, Modell 1910, sind zu sehr billigem Preis abzugeben mit 6 Jahre schriftlicher Garantie und 6 Wochen Probezeit, um die Räder überall einzuführen. Auf Wunsch wird erst Proberad geliefert zum Ausnahmepreis. Neue Fahrräder schon 31 Mark an ohne Gummi, mit Gummi von 39 Mark. Katalog umsonst von der weltberühmten Frankfurter Fahrrad-Firma, Braunschweiger Frankfurt a. M. 310 Hegelstrasse 14. — Versand nach allen Weltgegenden. — Laufdecken, Luftschläuche sehr billig.

10 neue zweifelhafte Betten, rote je Oberbett, Unterbett und 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Halbdaunen gefüllt 3 Gebett 34,50. Katalog versenden gratis. Bitter & Co., Bettenfabrik, Jena 60, Saalstraße 21.

Elektrisiere dich selbst. Nervenleiden, Rheumatismus, Gicht, Ischias, Frauenleiden, und viele andere Beschwerden werden bekanntlich durch Elektrizität geholt. Belehrender Prospekt gratis und franko gegen Rückporto. Schoene & Co., Fabrik mediz. Apparate Frankfurt a. Main, Nr. 41.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst sich stets auf dies Blatt zu berufen. **Das neue Bett.** Doppelbett rot, dicht Daunendecke, große 1 1/2schläfige Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 17 Pfund Halbdaunen, weiß teils kleine farbige, das Gebett Nr. 30. — daselbe Bett mit Daunendecke Nr. 35. — Preisliste bereitwilligstens Damenblatt Nr. 40. — Zweifelhafte tolle jedes Bett Nr. 5. — mehr. Nicht gefallend Geld zurück. Katalog von Betten, Vorbetten und Auskleidem frei. 200 Aufträge. **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Bettfedern und Daunen, garantiert sauber und aus fäulend. 2/3. 0,50, 0,75, 1. —, 1,25, 1,50, 2,00. **Vorzügliche Daunen,** 2,25, 3. —. Versand von 5 Pfund an gegen vorherige Einzahlung oder Nachnahme des Betrages. **Gustav Michels,** Cöthen i. Anh.

Kopfkissen - Bezüge
ca. 76x76 cm.
aus prima weissem Stoff mit breitem Einsatz oder Languette St. M. 1.26.
1 Probekissen gegen Einsendung von 1,45 Mk. Franko. **Bezug** ca. 130x200 cm. M. 3.78
C. Schönbohm, Brietl 1, M. 45.

**Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co.**
Markneukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Versand
Illustrierte Hauptkataloge postfrei

Extra starke
Echte Hienfong-Essenz
(Destillat) à Diz. Mk. 2.50, wenn 30 Fl.
Mk. 6.— portofrei.
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Korpulenz + Fettleibigkeit
wird beseitigt durch "Tonno". Preis: Krönit mit gold. Medaillen und Ehren-diplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern schlanke, elegante Figur und graziöse Taille. Kein Heilmittel, kein Gehäufmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für zwar korpulente, jedoch gesunde Personen. Keine Diät, keine Änderung d. Lebensweise. Vorzögl. Wirkung. Paket 2,50 Mk. fr. geg. Postanweis. od. Nachn. Fabrik: **D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzer Strasse 66.** Verkauf d. Apoth., Generaldepot u. Versand: **Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 84a.**

Jugend-Schönheit
Gesicht, das man durch die Anwendung der **Schönheit Beauty Cream** erhält! In Auslieferungstechnischen und billigste!
Wilhelm Greve, Berlin SW.

Clichés
In Autotypie und Stich-druckfertigkeiten
Wilhelm Greve, Berlin SW.

Wenn Sie Geld sparen wollen
so kaufen Sie meine extrastarke, garant. aus allerh. Drog. u. Weingeist hergestellte **echte Hienfong-Essenz**
Dtz. 4,20, wenn 30 Fl. 4,50 franko sowie sämtl. weltbekannte Königsee-Spezialitäten. Nur das Beste auf diesem Gebiet! Fabrik chem.-pharm. Präparate **Königs Starch, Königsee, Thür.** Wiederverk. gesucht. Preisliste gratis.

Hygienische
Bedarfsartikel, Neuest. Katalog
D. Empfeh. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
**H. Unger, Gummwarenfabrik
Berlin NW, Friedrichstrasse 91/92.**
Bel Bezug von Waren bitten wir sich auf dieses Blatt zu berufen.

Unerreicht ist der Nordpol und unerreicht in Preis und Qualität sind die **Remondेरühmten Fahrräder**
5 Jahre reelle schriftliche Garantie. Die neuen Modelle 1910 sind musterzüglich in Ausführung und Konstruktion. Zahlreiche, glänzende Anerkennungs-schreiben über Tausende im Gebrauch befindliche Remondेर-Fahrräder. Gute Gebrauchsräder mit Gummi und Doppelglodenlager von M. 45.— an. Pneumatik und Zubehörteile enorm billig. Lieferungen direkt an Private. Vier Wochen zur Probe ohne Kautzwang. Verlangen sie umsonst und portofrei unseren neuen Preis-Katalog. Derselbe bietet große Vorteile und vortreffliche Auswahl in Fahrrädern, Zubehör, Pneumatiks, Nähmaschinen, Spreddmaschinen, Schallplatten, weltberühmte Zeltzer Kinder-, Sport- und Lieferwagen, Holzwagen usw. **Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie, Zeitz 98**

Uhren, Goldwaren und Musikwerke für Jedermann
Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen v. Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, Photo-graphische Apparate, — Geschenck - Artikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen u. Musik-Instrumente usw.

Wir liefern auf Teilzahlung
Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.
Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden begründeten Bericht des öffentlichen angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen **L. Riehl in Berlin:**
Ich bescheinige hiermit, dass von der Firma **Jonass & Co., Berlin**, innerhalb eines einzigen Monats 6992 Aufträge von alten Kunden, d. h. solchen, die schon vordem von der Firma Ware bezogen haben, ausgeführt worden sind. In der vorstehenden Zahl 6992 sind nur die Bestellungen enthalten, die der Firma brieflich von den Kunden selbst überschrieben sind. Nicht gerechnet sind die durch Agenten und Reisende an frühere Kunden gemachten Verkäufe, ich habe mich durch Prüfung der Bücher und Beläge von der Richtigkeit überzeugt.
Berlin, den 19. Februar 1910.
gez. **L. Riehl**, beidseitiger Bücherrevisor und Sachverständiger.
Viele Tausende Anerkennungen.
Hunderttausende Kunden.
Jährl. Versand über 25 000 Uhren.
Zusendung des Katalogs umsonst und portofrei.
Jonass & Co., Berlin SW. 214
Belle-Alliance-Strasse 3.
Vortrags-Lieferanten vieler Vereine.
Christbaumständer
Gegründet 1889

SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALEMANDE.
Import französischer Weine
Als besonders preiswert empfehlen wir:
Französischen Rotwein . M. 0,85
Obermoseler M. 0,85
Tarragona-Portwein . . M. 1,25
in Korbflaschen von 5 u. 10 Liter Inhalt.
Ferner:
Bordeaux-Weine
1906er Château Coulon . . . pr. Fl. M. 1,—
1904er Château Bernard Bourg . . , , M. 1,20
1904er Château Loubaney Curac . . , , M. 1,50
1904er Château Raymond Lamarque . . , , M. 1,75
Mosel-Weine
1907er Obermoseler pr. Fl. M. —,80
1904er Lieserer „ „ M. 1,—
1904er Lieserer Rosenberg „ „ M. 1,20
1906er Merler „ „ M. 1,30
1907er Caseler „ „ M. 1,50
In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefll. rechtzeitige Aufgeben des Bedars.
Société viticole franco-allemande
BERLIN SW. m. b. H. Ritterstr. 60.
Fernsprecher: Amt IV, 1671 und 9862.

Umsonst 1 Fahrrad
Pracht-Katalog enthält franko jeder Interessent. Halbbrenner von M. 36.00 an. **Starke Tourenräder**, Rennler, Rennräder m. Gummi M. 46.50, M. 52.50, M. 60.00. 5 Jahre Garantie. Lieferung ab Fabrik. Laufmähnel M. 2.20, Luftschlauch M. 1.85. Grösste Auswahl in sämtl. Rad-fahrer-Bedarfsartikeln, Uhren, Waffen, Nähmaschinen, Kinderwagen, Haushaltungsartikeln.
Merkur Fahrrad-Industrie
Stettin. Postfach 2 . . .

Nach Dr. Schöpfer.
Hien-Fong-Essenz
12 Flaschen Mark 2,50, 30 Flaschen Mark 6.—. Von 30 Flaschen an portofrei empfohlen für Wiederverkäufer.
A. F. Kölling in Zerbst.

Gnarana-Migräne-Tabletten
überaus wirksam bei nervösen Kopfschmerz, Arztl. empf. zu haben in Apotheken od. d. **St. Annen Apotheke, Brandenburg a. N.** Bei Voreinsend. 1 Rohr 4 1/2 St. 1,15 fr. 6 Rohren 4,5,—.

Kragerkeit.
Schöne, volle Körperformen, wunderbare Blüte durch unter orientalisches Staatsputzer „**Schifterin**“ gefällig gekleidet, preis-gekrönt m. gold. Medall. Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert un-fähig, Streng recit. — Fein Schmelzbel. Bitte Sand fürchten. Formul. mit Gebrauchs-Anweisung 2 Stk. Botanische Anstalt. 24. Botanische Anstalt.
D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 66

300 Sorten Harmonikas
Berühmt per Photographie.
Wolf & Comp., Harmonika-Fabrik Klingenthal Sa., Nr. 703.
Katalog üb. alle Schriftst. umsoft.

Ewig Jung führt sich, wer regelmäßig Webber's Tee
Marke „Doppelkopf“ trinkt! Karton 1 Mark in Apoth. u. Drog. zu haben. Von 3 Mark an franko.
Adolph Weber, Teefabrik Dresden-Radebeul No. 50.
A. & E. WEBER

Beachten Sie doch nur einmal die Preise
verehrte Hausfrau, Sie werden dann wohl einsehen, daß Sie bisher viel unnützes Geld zum Fenster hinaus warfen. Machen Sie einen Versuch mit unseren drei Spezialitäten. Sie werden immer darauf zurückkommen. **1. Ravensberger Landmargarine**, erstkl. Buttersatz, ohne Konkurrenz im Preis, Qualität und Geschmack. **2. Pflanzenbutter**, garantiert rein vegetabilisch, hochfeines Aroma, köstlicher Geschmack. **3. Bratogin** (wie Palmöl) hart, zum kochen, backen und braten wie kein anderes Fett geeignet, ausgiebig, sparsam. Tausende von Hausfrauen beziehen ihren Bedarf von uns und fahren gut dabei. Goldene Medaillen und hohe Auszeichnungen. Auf Wunsch Sendungen gemischt.
Pflanzenbutter 60 Pfg. pro Pfund
Ravensberger Pflanzenbutter 65 „ „
Bratogin 55 „ „
Verpackung frei. Garantie kostenlose Zurücknahme.
Wünscher & Cie., Spenge F. in Westf.

Modelle für 1911 schon heute. **Kinderwagen Ausstellung in Grimma**
auch Sonntags geöffnet.
47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.
„Aus erster Hand“

Sieben erschien ein bei Jung-Deutschland Aufsehen erregendes künstlerisch ausgeführtes Prachtbuch: **Tretbars neuer Kinderwagen-Katalog für 1910**. Hundert Neuheiten, deren ganze Hälfte in naturtreuen Farbentönen dem Mutter-auge umsonst die Kinderwagenwahl erleichtert. Zahl keine Fantasiepreise für Kinderwagen und Sportwagen sondern verlangt vor Einkauf **Tretbars** umsonst kommenden, bei direktem Bezug **zehn Prozent Rabatt** bietenden 1910er Prachtkatalog von der ältesten, größten, sächsischen Kinderwagen-Fabrik **Julius Tretbar in Grimma 313**.